

Aufwärts

Bezugspreis:

Erscheint wöchentlich 52mal. — Preis monatlich 1.25 und 0.35 Beleggebühren, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streichband 1.50 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pf. Postfachkonto Hannover 8777.

Christliches Tageblatt

mit den Beilagen „Für Herz und Haus“, „Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:

Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Bestellungen 30 Tage. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Pf. Schluß der Anzeigenannahme nachmittags 3 Uhr. Postfachkonto Hannover 8777.

Nr. 231.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 3. Oktober 1931.

13. Jahrgang.

Dem ziemt der Preis, daß wahrhaft er gelebt,
Der, hält' er wenig auch in Tat erstrebt,
Als Lücke in der Menschheit wird erfunden,
Wenn er den Lebensfaden abgewunden.

W. v. Humboldt.

Die Arbeitslosenfindung — ein Ausweg?

Von Senator Stadtbaurat Professor Elkart, Hannover.

Durch die Tages- und Fachpresse gehen in Verbindung mit den Meldungen über das Arbeitsprogramm der Reichsregierung Nachrichten über einen Plan, der von dem Reichsfinanzminister ausgeht. Der Plan sieht vor, daß durch sogenannte Kleinsiedlungen von 2 bis 4 Morgen Größe, die im wesentlichen am Rande der Städte entstehen sollen, nennenswerte Mengen von Arbeitslosen zu Selbstverforgern werden, sodaß sie aus der Unterstützung der öffentlichen Hand auscheiden könnten. Bis zum nächsten Frühjahr sollen angeblich 100 000 Arbeitslose auf diese Weise angelegt und durch den Wegfall an Unterstützung jährlich 70 Millionen Mark erspart werden können. Nach der vorgesehenen Finanzierung sollen die Kosten für ein Haus 2000 RM und 500 RM für erste Einrichtung betragen, sodaß für das ganze erstrebenswerte Ziel ein Kostenaufwand von 250 Millionen Mark errechnet wird, die aus Hauszinssteuermitteln genommen werden sollen.

Es muß der in diesem Plan liegenden Auffassung, daß ein großer Teil der zur Zeit vorhandenen Arbeitslosen in absehbarer Zeit nicht wieder in industriellen oder gewerblichen Betrieben beschäftigt werden kann, beigegeben werden. Es erscheint daher geboten, diese Leute in den Produktionsprozess für diejenigen landwirtschaftlichen und gärtnerischen Erzeugnisse einzuschalten, die zum Teil noch aus dem Ausland bezogen werden, so also volkswirtschaftlich richtig auf einem Gebiet zu betätigen, auf dem sie sich gleichzeitig selbst versorgen und arbeiten können.

Ob dies am besten geschieht durch die Bildung hunderttausender von Kleinbetrieben in eigener Regie der Siedler oder durch die Anlage großer, fachmännisch geleiteter, mustergültiger und rationell betriebener landwirtschaftlicher und gärtnerischer Großbetriebe, in denen die Arbeitslosen beschäftigt werden können, oder durch eine zweckmäßige Verbindung dieser beiden Methoden, nach denen der Siedler zwar auf eigener Scholle sitzt und seinen Bedarf erzeugt, daneben aber seine und seiner Familienmitglieder überschüssige Zeit nach Bedarf gegen Entgelt dem benachbarten Großbetrieb zur Verfügung stellt, der ihm auch mustergültiges Staatsgut, Zuchtplanzen, Düng- und Futtermittel liefert und verkäufliche Erzeugnisse abnehmen kann, bleibt eine Frage, die nur nach örtlichen Gesichtspunkten gelöst werden kann.

Jede dieser Lösungen hat aber zur unbedingten Voraussetzung, daß die Umsiedlung nicht in unmittelbarer Nähe der Großstadt erfolgt, sondern auf dem Lande, wo die Leute nicht den Einflüssen der Großstadt ausgesetzt sind, wo die Ansprüche geringer gehalten werden können, das Leben einfacher, der Boden und die ganze Einrichtung und Betriebsführung billiger ist, und wo die Möglichkeit besteht, bei Eignung und Einarbeitung den Betrieb zu vergrößern, Land hinzuzupachten oder kaufen und so allmählich vorwärts kommen zu können.

Zur Verwendung in dieser Form eignet sich allerdings nur ein verhältnismäßig geringer Teil der Arbeitslosen, und zwar der, der vom Lande stammt und doch der Landwirtschaft nicht ganz entwöhnt ist, oder der wirklich gewillt ist, die harte, opfervolle und oft enttäuschende, aber innerlich festigende Arbeit des Landmannes gegen sein bisheriges, in vieler Beziehung bequemeres Stadtleben einzutauschen, das aber inzwischen auf unsicherem Boden steht. Diese schwere Umstellung wird sicher durch eine Umsiedlung in unmittelbarer Nähe der Stadt nicht gefördert. Auch die vom Reichsfinanzminister vorgeschlagene Finanzierung ist in der Nähe der Städte kaum durchzuführen.

Nach den Pressemeldungen soll dem Siedler in Aussicht gestellt werden, daß er das Land käuflich erwerben kann. In der unmittelbaren Umgebung der Städte wird aber nirgendwo Land unter 1 RM je Quadratmeter zu haben sein, so daß eine 4 Morgen große Siedlung allein mindestens 10 000 Mark für den Boden kostet. Auch wenn die Siedlung nicht oder nicht sofort in das Eigentum des Siedlers übergeht, ihm in Pacht oder Erbpacht überlassen werden soll, muß sie verzinst werden. Eine Schenkung seitens der Städte kommt bei der Finanznot

„Nichts geopfert!“

Die angeblich begeisterten Beifallstürme, mit denen die französischen Minister in Berlin begrüßt worden sein sollen, dürften auf ewig das Geheimnis des Teils der deutschen Presse bleiben, der von ihnen zu berichten wußte. Daß aber umgekehrt Herr Laval und Herr Briand in Frankreich mit starkem Beifall aufgenommen wurden, nachdem sie die Berliner Verhandlungen geführt hatten, das steht außer Frage. Und es zeugt bestimmt von einem großen Maß politischer Klugheit und diplomatischen Fingerfertigkeit, wenn Herr Laval im ersten Ministerium, der nach seiner Rückkehr aus Berlin in Paris stand, erklärte, daß er nichts von den Interessen seines Landes geopfert habe. Uebrigens hat Laval gar nicht erst gewartet, bis er nach Paris kam, um diese Erklärungen abzugeben. Schon auf der Grenzstation hatte er den wartenden französischen Journalisten dieselben Worte gesagt. Und das Ausschlaggebende dabei war, das Laval die volle Wahrheit gesprochen hat.

Man könnte einwenden, daß nun Deutschland erst recht wissen müßte, woran es sei. Denn es ist ein logischer Schluß, daß, wenn Frankreich nichts von seinen Interessen geopfert hat, Deutschland solches bestimmt getan haben muß, oder daß zum mindesten für Deutschland kein positiver Erfolg aus der Konferenz herausgesehen kann. Wissen wir doch, was „französische Interessen“ sind, ungefähr etwas ganz ähnliches wie die berühmte, berühmte französische „Sicherheit“. Aber Herr Laval kennt scheinbar nicht allein seine Franzosen, sondern er kennt auch

die Psychologie eines Teiles der Deutschen. Denn dieses selbstverständliche Echo, das seine Worte über die Nichtopferung von Interessen in Deutschland erwecken mußten, dieses Echo bleibt aus. Joachim Stresemann, der Sohn des verstorbenen Reichsaußenministers, hat gerade jetzt seinen Namen unter einen Artikel gesetzt, den ein demokratisches Berliner Blatt veröffentlichte. In diesem Artikel wird von der Großmut Frankreichs gesprochen, das uns ein Thoiry, ein Locarno und dergleichen mehr beschert hätte. Die gewiß nicht voreingenommene „Germania“, das Berliner Zentrumsorgan, das Sprachrohr des Reichskanzlers, rückt von diesen Äußerungen deutlich ab und schließt seine entsprechende Betrachtung mit Worten, die ungefähr auf „große Väter, kleine Söhne“ hinauslaufen.

Wenn der „Temps“ jetzt die deutsch-französische Ministerbegegnung in Berlin damit kommentiert, daß Vorsorge dafür getroffen worden sei, daß diesmal mehr geschaffen wäre, als nur eine Kommission mehr, so müßte das eigentlich in Deutschland alles andere als beruhigen. Der „Temps“ würde solches nicht schreiben, wenn er sich nicht an die eingangs erwähnten Worte des französischen Ministerpräsidenten halten könnte. Es ist nichts von den französischen Interessen geopfert worden. Das ist das Ergebnis der Ministerbegegnung in Berlin — für die Franzosen. Und es fragt sich jetzt, was Herr Laval mit diesem Ergebnis, zugunsten Frankreichs natürlich, in Washington beginnen wird...

kaum in Frage, ganz zu schweigen davon, daß sehr viele Städte über geeignetes Land gar nicht verfügen.

Singu kommen die Kosten für den Aufschluß des Geländes, deren Aufbringung aus dem Plan bisher nicht ersichtlich ist. Die Kosten des Hauses mit Stall mit 2000 Mark sind gleichfalls nur sehr gering genommen, selbst wenn man annimmt, daß hier für nur einfachste Bauten ohne Wasserleitung, Gas, elektrisches Licht usw. errichtet werden sollen, obwohl solche Entbehrungen in der nächsten Nähe der Großstadt schon, wie die Erfahrung gelehrt hat, für die bisherigen Großstadtbewohner nicht geeignet sind und keine Zufriedenheit hervorrufen. Es ist also anzunehmen, daß die Einrichtung einer Siedlerstelle in der beabsichtigten Weise am Rande der Stadt entweder von vornherein erhebliche höhere Kosten als angenommen voraussetzt, oder daß die Stelle dem Siedler in einer gänzlich unzureichenden Verfassung überwiesen wird und ihm so für die Zukunft Lasten aufgebürdet werden, die er nicht zu tragen vermag.

Die Hoffnung, den Siedler aus der öffentlichen Fürsorge loszuwerden, wird sich also nicht erfüllen, um so mehr, als die beabsichtigte Größe der einzelnen Stelle von 2 bis 4 Morgen für den Lebensunterhalt einer Familie keinesfalls ausreicht. Auch bei der heutigen Erwerbslosenunterstützung geht eine Familie der Unterstützung nicht verlustig, wenn sie nebenbei zu ihrer Ernährung etliche Morgen Land bestellt. Wäre es anders, dann könnte man ja heute schon, namentlich in Süd- und Mitteldeutschland, wo solche Kleinwirtschaften der Arbeiter üblich sind, alle die aus der Unterstützung herausnehmen, die als Arbeiter noch Zwergbetriebe in einer Größe von 2 bis 4 Morgen besitzen. Da dies nicht geschieht und wahrscheinlich nicht geschehen kann, so ist nicht recht zu verstehen, wie nun auf einmal neue Siedler, die durch ihre Neuanstellung eine viel größere Belastung auf sich nehmen müssen, in Zukunft ohne eine solche Unterstützung auskommen sollen.

Es ist daher nicht zu verantworten, den Arbeitslosen, die sich ihrer ganzen Anschauung nach aus dem Stadtleben nicht mehr zu lösen vermögen, eine Siedlung in der Größe von 2 bis 4 Morgen am Rande der Stadt zu überlassen, in der Hoffnung, daß sie sich darauf werden ernähren können. Ich verweise auf die Erfahrungen, die in der Nachkriegszeit in vielen Städten gemacht worden sind. Sie gehen größtenteils dahin, daß der Kleinsiedler, sobald er wieder richtige Arbeit fand, sein Land vernachlässigte, weil er neben seiner Arbeit eine so große Fläche Landes nicht mehr ordnungsmäßig bestellen konnte, oder wenn er solche Arbeit nicht fand, seinen Besitz aber dann nur mit Hilfe der öffentlichen Erwerbslosenunterstützung halten konnte. Man sieht, die Erwerbslosenfindung am Rande der Stadt kann das Problem der Umsiedlung und damit die dauernde Entlastung der öffentlichen Unterstützungen nicht lösen.

Nur will es scheinen, als ob bei dem bisher bekannt gewordenen Vorschlag der Reichsregierung von Verhält-

nissen ausgegangen wird, wie sie sich nur an wenigen Stellen, etwa in Berlin, ergeben haben. Den Kern des Problems trifft aber dieser Vorschlag nicht. Es handelt sich im Augenblick eben nicht nur um ein, sondern um zwei Probleme. Neben der Umsiedlung aus den Großstädten und Industriezentren ist auch für die Erwerbslosen Arbeit zu schaffen, die nach wie vor in den Städten verbleiben.

Durch die Umsiedlung soll erreicht werden, daß die Arbeitskräfte, die in der Großstadt durch die Schrumpfung des Wirtschaftsprozesses übrig geworden sind, und die sich für eine landwirtschaftliche Arbeit noch eignen, auf das Land verpflanzt werden. Diese Umsiedlung darf, wenn der Zweck erreicht werden soll, nur nach den eingangs erwähnten Methoden vor sich gehen, sodaß die Umsiedelnden Selbstverfolger, also Kleinbauern werden, wozu je nach der Güte des Bodens mindestens 8 bis 16 Morgen Land gehören. Als Kleinsiedler mit den im Regierungsprogramm vorgesehenen Landflächen können sie nur angesiedelt werden, wenn Gewähr dafür geboten ist, daß sie den ergänzenden Verdienst in benachbarten landwirtschaftlichen oder gärtnerischen Großbetrieben finden.

Land für solche Umsiedlung steht genügend zur Verfügung. Ich verweise nur auf einen großen Teil der Staatsdomänen, die heute notleidend geworden sind und die ganz oder teilweise in Kleinbauernstellen der verschiedensten Art umgewandelt werden können. Es gibt auch viele Güter im Privatbesitz, die heute notleidend geworden sind und zu bescheidenen Preisen für solche Zwecke erworben werden können.

Endlich kommt noch die Urbarmachung von Oedland hinzu. Bei diesem darf allerdings nicht vergessen werden, daß es sich erst in einigen Jahren zum Siedeln eignet. Die Umwandlung von Oedland, die im übrigen ja schon seit Jahren betrieben wird, ist aber kostspieliger als die Verwendung alten Kulturlandes. Es wird im Einzelfall zu prüfen sein, ob die entstehenden Kosten für die Kultivierung und Aussaat im Verhältnis zu dem zu erzielenden Gewinn stehen.

Ganz anders ist das Problem der Arbeitsbeschaffung für diejenigen Erwerbslosen zu behandeln, die nicht umgesiedelt werden können, die also im wesentlichen in der Stadt bleiben. Hierbei macht sich die Drofflung der Bau-tätigkeit, die im vorigen Herbst und Frühjahr durch Wegnahme eines Teiles der Mittel aus der Hauszinssteuer eingetreten und durch die jüngste Finanznot noch verstärkt worden ist, besonders bemerkbar. Man muß in diesem Zusammenhang daher dringend davor warnen, weitere Experimente mit der Hauszinssteuer oder mit Mietenkungen zu machen, die von bestimmter Seite mit vielem Geschick angepriesen werden. Man wird allerdings nicht warten können, bis durch die allgemeine Besserung der Wirtschaftslage die Erwerbslosen wieder nach und nach in den Arbeitsprozess eingespannt werden, son-

dem man wird versuchen müssen, sofort Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen.

Aber gerade in diesem Punkt bringt die Privatisierung, die das Programm der Reichsregierung propagiert, den geringsten Nutzeffekt. Was bedeuten 200 Millionen Mark für Bauarbeiten, verteilt auf das ganze Reich, mit denen ganz allein der Bauplan angedeutet werden soll, wenn man bedenkt, daß noch im Vorjahr dem Bauplan rund 900 Millionen Mark aus der Hauszinssteuer zufließen, die aber bei der Art der Einsetzung ein Kapital von 3 Milliarden Mark im Jahre insgesamt dem Bauplan zuführten?

Ist dieser bisher verfolgte Weg nicht mehr möglich, und stehen nur 200 Millionen Mark zur Verfügung, dann verwerfe man sie wirklich zur Umsiedlung, durch die die gleiche Arbeit geschaffen, aber ein dauernder Nutzeffekt, wie schon ausgeführt, erreicht wird. Die Möglichkeit der Beschäftigung Erwerbsloser durch Landarbeit kann vorübergehend viel rascher und wirkungsvoller dadurch erreicht werden, daß man alles verfügbare und geeignete Land im Umkreis der Städte als Kleingartenland zu geringster Pacht an geeignete Erwerbslose abgibt. Es ist aber keineswegs erforderlich, sie deswegen auf dieses Stück Land in Primitivwohnungen umzusiedeln, da diese Erwerbslosen in der Mehrzahl der Fälle mit Wohnungen versehen sind.

Wo im Einzelfall der Kleingärtner sich selbst ansiedelt und gewillt ist, die damit verbundenen Unannehmlichkeiten auf sich zu nehmen, wird man in nächster Zeit etwas tolerant verfahren müssen. Man hüte sich aber davor, durch behördliche Unterstellungen reglementieren zu wollen. Diese Unterstellungen werden, da sie nicht kostenlos geschehen können, von den Erwerbslosen nicht anerkannt werden, da sie mit neuen Lasten, die sie durch ihre Romandensiedlung gerade vermeiden wollen, bepackt werden.

Im übrigen kann kein Arbeitsbeschaffungsprogramm aufgestellt werden ohne vorherige Lösung der finanziellen Seite der Frage. Ist diese Lösung möglich — und Vorschläge hierfür liegen in verschiedener Form vor — dann erst kann die Ankurbelung der öffentlichen und privaten Bautätigkeit, die in erster Linie geeignet ist, zusätzliche Arbeit zu schaffen, erfolgen. An Arbeitsmöglichkeiten fehlt es nicht. Ich erinnere nur an Straßenbau- und Umbauten in schwach besiedelten landwirtschaftlichen Gegenden zur wirtschaftlichen Aufschließung des Landes in Kleinbauernstellen, an Hoch- und Tiefbauten aller Art von Staat und Gemeinden und Verkehrsunternehmungen, die bisher aus Sparmaßnahmen unterblieben, aber notwendig sind, an den Ersatz der längst abbruchreifen Häuser in unseren Altstädten durch Neubauten oder Siedlungen und noch manches andere.

Ein Arbeitsbeschaffungsprogramm darf aber nicht auf einseitige Maßnahmen für das ganze Reich eingestellt sein. Auch hier gibt es kein Hilfsmittel, das allein hilft. Nur wenn die verschiedenen Möglichkeiten, die sich örtlich bieten, ausgenutzt werden, kommen wir langsam aus der Not der Arbeitslosigkeit heraus.

Die Spaltung der Sozialdemokratie.

Seitdem die deutsche Sozialdemokratie, die vor dem Kriege nur auf Opposition eingestellt war, entsprechend ihrer Machtstellung während des Krieges und insbesondere nach den Novemberereignissen 1918 die Mitverantwortung übernehmen mußte, war es nicht mehr möglich, die unter Führung von Aug. Bebel und Karl Liebknecht

vorhandene Einheit und innere Geschlossenheit der Partei fortzuführen. Schon bald nach dem Tode dieser markanten Persönlichkeiten machte sich in steigendem Maße ein rechter und linker Flügel bemerkbar, was nicht nur in der Fraktion des Reichstages, sondern stärker noch auf den sozialdemokratischen Parteitag zum Ausdruck kam. Schließlich kam es zu einer Spaltung, indem die radikale Richtung sich vom rechten Flügel trennte und die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands gründete. Am Tage der Revolution fand insofern eine Annäherung statt, als der Rat der „Volksbeauftragten“ aus je drei Mitgliedern der Unabhängigen und der alten Partei zusammengesetzt war. Dieser Annäherung folgte die Versöhnung, so daß die Partei beinahe die alte Geschlossenheit wieder erlangt hätte, wenn nicht die Ueberradikalen, die Kommunisten, weiter ihre eigenen Wege gegangen wären und inzwischen durch geschickte agitatorische Ausnutzung der wirtschaftlichen Not starken Zuwachs erhalten hätten, was den Führern der alten Partei, aber auch anderen Kreisen, heute große Sorgen macht. Noch größer düsterten jedoch die gegenwärtigen Sorgen darüber sein, daß wiederum eine Gruppe in der sozialdemokratischen Partei mit ziemlicher Sicherheit, das darf in dem Augenblick, wo dieser Artikel geschrieben wird, schon gesagt werden, ausbrechen wird.

Das kann niemanden überraschen, der die Bewegung in dieser Partei aufmerksam verfolgt hat. Schon auf dem diesjährigen Parteitag gab es lebhafteste Auseinandersetzungen über die parlamentarische Haltung im Reichstag. Durch eine geschickte Regie wurden allerdings weitere Auswirkungen vermieden, indem man der Opposition ihre Sünden vergab und ermahnte, nun wieder artig zu sein. Auch auf dem letzten sozialistischen Gewerkschaftskongreß sollte von seiten der radikalen Richtung ein neuer Vorstoß unternommen werden, was aber von einer starken Mehrheit verhindert wurde. Das besagt aber nicht, daß damit die Spaltungsgefahr überwunden war, da bekanntlich die führenden Gewerkschaftsfunktionäre fast durchweg der gemäßigten Richtung angehören, und, da sie praktische Gegenwartsarbeit leisten müssen, weniger auf Katastrophenpolitik eingestellt sind.

Runmehr hat sich in den letzten Tagen, wie schon berichtet wurde, die Lage in der Sozialdemokratischen Partei derart zugespitzt, daß mit einer Spaltung der Partei gerechnet werden muß. Die Opposition besitzt ein eigenes Organ, welches im Sinne der radikalen Richtung oft in scharfer Weise gegen die Parteileitung und ihre politische Haltung Stellung nimmt und damit die Einheit der Partei gefährdet. Dieses Organ, „Die Fackel“ genannt, ist vom Parteiausschuß verboten und ein weiteres Erscheinen als unzulässig bezeichnet worden. Diesem Parteibegehr will die Opposition nicht Folge leisten, was automatisch den Ausschluß bezog. Austritt der Widerspenstigen herbeiführen wird. Würde die Parteileitung, die sich die größte Mühe gibt, eine erneute Spaltung zu verhindern, nochmals nachgeben, dann würde damit innerhalb der Partei der Disziplinlosigkeit Tür und Tor geöffnet, während andererseits die Opposition aus Persönlichkeiten besteht, um ein geflügeltes Wort der Neuzeit zu gebrauchen, als „sture Böcke“ bekannt sind.

Es handelt sich zunächst um die Reichstagsabgeordneten, die im März dieses Jahres, im Gegensatz zur Mehrheit, gegen den Panzerkreuzer gestimmt haben. Sieben von den neun, und zwar Seydewitz, Rosenfeld, August Siemsen, Ziegler, Dettinghaus, Portune und Heinrich Ströbel, wollen die Konsequenzen ziehen und die Partei spalten, während die beiden Oppositionellen Graf und Ruhnke sich bereits entschlossen haben, diesen äußerst be-

deutlichen Schritt nicht mitzumachen. Möglich ist, daß sich noch andere nicht mehr ganz zuverlässige Abgeordnete anschließen werden; auch ist anzunehmen, daß aus den Reihen der Gesamtbewegung manche Funktionäre sich in den Dienst der neuen Partei stellen, die, wie verlautet, den Namen: „Sozialistische Arbeiterpartei“ erhalten soll mit einem eigenen organisatorischen Apparat.

Die Ursachen dieser Zerspaltung sind vor allem in der Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zu suchen. Die ermöglichte Bewilligung des Panzerkreuzers ist schon erwähnt. Hinzu kommt die von vielen Arbeitern nicht verstandene Tolerierung der Regierung Brüning, die besonders von der Opposition bekämpft wird. Die Parteileitung entschließt sich nur ungern zu einer Oppositionsstellung gegen Brüning, weil man, wie offen zugegeben wurde, eine Regierung unter Führung der Nationalsozialisten verhindern will, nicht nur der angeblichen innen- und außenpolitischen Folgen wegen, sondern, deuten wir es ruhig einmal an, weil die Inspiratoren vom 9. November 1918 um ihr Schicksal bangen. Die oppositionelle Bewegung wird ferner gestärkt durch die Verschärfung der wirtschaftlichen Lage. Die Zahl der Arbeitslosen wächst in beängstigender Weise. Die Unterstützungen und Sozialleistungen müssen herabgesetzt werden, und diejenigen, die noch arbeiten dürfen, erleben einen Gehalts- und Lohnabbau nach dem andern. Dadurch wächst natürlich der Kreis der Unzufriedenen, der, trotz Abwanderung der Ultraradikalen zu den Kommunisten, innerhalb der Partei und Fraktion viel stärker ist, als es zunächst äußerlich erscheinen mag. So sehen wir die Wiederauferstehung der Unabhängigen Sozialdemokratie in anderer Form Wirklichkeit werden. Die Sozialdemokratie aber erntet erneut die bösen Früchte früherer Taten. Seit sieben Jahrzehnten hat man, den Lehren von Karl Marx folgend, den Haß gegen Staat, Obrigkeit und Wirtschaftsordnung in die Köpfe der Massen hineingehämmert, so daß sich jetzt das Sprichwort wieder bewahrheitet: „Die Geister, die ich rief, werde ich nun nicht los.“ Der Glaube an Gott und die Liebe zur Nation ist diesen verführten Menschen genommen. Sie stehen da ohne Ideale, ohne das Bewußtsein, Glied einer großen Volksgemeinschaft zu sein. Gewiß ist in heutiger Zeit schließlich der Einwurf zu verstehen, daß wir von unserer staatlichen und wirtschaftlichen Verbundenheit kein rosiges Zukunftsbild zu erwarten haben. Man versteht und mitfühlt die aus wirtschaftlicher Not verschärfte Unzufriedenheit. Aber ist nicht der Same zu dieser Radikalisierung der Massen zu einer Zeit gesät worden, als das deutsche Wirtschaftsleben blühte und sich in einer Entwicklung befand, die im Begriff war, uns zum reichsten Volk der Welt zu machen, in einer Zeit, als auch die Arbeitnehmerschaft sich eines wachsenden Wohlstandes erfreute? In dieser Tatsache darf man nicht vorüber gehen, wenn man die Sozialdemokratie angesichts ihrer nicht rosigsten Situation, einmal an ihre begangenen Sünden erinnert.

Innenpolitisch kann die zu erwartende Spaltung insofern von Bedeutung werden, als bekanntlich die Regierung Brüning im Reichstag über eine Mehrheit nur so lange verfügt, als sie die Unterstützung der sozialdemokratischen Fraktion hat. Sollte diese sich durch eine Aufspaltung wesentlich verkleinern, könnte die gegenwärtige Reichstagsmehrheit sich in eine Minderheit verwandeln. Eine derartige Abwanderung ist aber in den nächsten Monaten noch nicht zu erwarten, so daß eine unmittelbare Gefahr für das Kabinett Brüning nur dann bestehen würde, wenn die sozialdemokratische Fraktion, dem Druck der Massen nachgebend, von einer weiteren Tolerierung

Bücher und Zeitschriften.

Die hier angezeigten Bücher sind zu beziehen durch die Buchhandlung der Anstalt Beihel.

Luthers Wittenberger Gemeinde, wiederhergestellt aus seinen Predigten, zugleich ein Beitrag zu Luthers Homiletik und zur Gemeindepredigt der Gegenwart. Von Dr. Dr. Hermann Wedermann. Gütersloh, Verlagsmann 1929. Geb. 14.— RM.

An Werken und Schriften über Luther ist, zumal in der Lutherrenaissance, in der wir leben, wahrlich kein Mangel. Aber über Luther als „Prediger“ ist bisher wenig, eigentlich fast nichts geschrieben worden. Diese Lücke will W. ausfüllen, und zwar nach einer bestimmten Seite hin: Luther soll als Gemeindeprediger vor uns treten, damit verbindet W. die Aufgabe, ein Bild von Luthers Wittenberger Gemeinde zu erheben. Es muß bemerkt werden, daß wir von Luther keine einzige Predigt haben, die er selbst aufgeschrieben hat, sondern nur Nachschriften, allerdings genaue. So erstreckt denn erstens ein Bild der Gemeinde zu Wittenberg, im zweiten Teile werden Luthers Anschauungen von der Predigtkunst dargestellt, daran schließt sich im dritten Teile eine aus Luthers Predigtart gewonnene Betrachtung über Gesichtspunkte für die gegenwärtige Gemeindepredigt. Wie immer man auch die Aufgabe dieser definiert, daß sie Gott vergegenwärtigt (Holl), oder daß sie als zentrale Verkündigung von Gesetz und Evangelium in die Wirklichkeit der Gegenwart hineingestellt wird (Hymels), fowelt ist gewiß, daß die Predigt unserer Kirche allzeit von Luther große Befruchtung erhält. Er.

Was jeder vom Arbeitsrecht wissen muß. Von Dr. I. Szalai. Verlag W. H. Stollfuß, Bonn (P.-Sch.-Kto. 76183 Köln). Preis 1,25 RM.

Wehr denn je werden Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Arbeitslose sich mit den Rechten und Pflichten des Arbeitsrechts vertraut machen müssen. Um die in weiten Kreisen nur wenig bekannten Grundideen dieses so wichtigen Rechts- und Wirtschaftsgebietes allen Interessenten leicht zugänglich zu machen, hat der Verlag diese jedem zu empfehlende Schrift in seine bekannte Schriftenreihe „Hilf dir selbst“ aufgenommen. Auf eine streng juristische Sprache sowie auf Wiedergabe der Paragraphen ist verzichtet worden, aber gerade dadurch gewann die Schrift an Klarheit und ist leicht verständlich für jedermann.

Deutsches Erbrecht. Von Rechtsanwalt Dr. A. Marx. Verlag W. H. Stollfuß, Bonn (P.-Sch.-Kto. 76183 Köln). Preis 1,50 RM.

In der volkstümlichen Sammlung „Hilf dir selbst“ wird hier von autoritativer Stelle über Verlobnis, Eingehung der Ehe, Nichtigkeit und Anfechtbarkeit, Wirkungen der Ehe, Güterrecht

und Ehecheidung in gemeinverständlicher Weise alles gesagt, was jeder wissen sollte, gleichviel, ob Verlobung bzw. Heirat bevorsteht oder letztere bereits erfolgt ist. Eine sehr übersichtliche und klare Darstellung der rechtsgesetzlichen Bestimmungen stellt diese Schrift dar, die sehr empfohlen werden kann.

Testament, Erbrecht und Erbvertrag, von Landgerichtsrat Pies, lautet der Titel einer Schrift, die im Verlag W. H. Stollfuß, Bonn (P.-Sch.-Kto. 76183 Köln), Preis 1.— RM., erscheint.

Was jedermann wissen muß oder doch wissen sollte über die gesetzliche Erbfolge und die letztwillige Verfügung wird leicht und verständlich geschildert. Die Form eines Testaments und Muster sind beschrieben und über die Frage nach der Unwirksamkeit, Nichtigkeit und Anfechtung der letztwilligen Verfügung und deren Aufhebungen findet man Belehrung in dem wichtigen Bändchen.

„Wie fröhlich bin ich aufgewacht“, „Davon ich singen und sagen will“, „Einer ist euer Meister — Christus“. Drei Lesebücher, das erste für Kinder von 6—9 Jahren, das zweite für solche von 9—12, das dritte von 13—15 Jahren. Alle herausgegeben von Johannes Jeremias. Verlag W. H. Stollfuß, Bonn. Teil 1: 2,80 RM., Teil 2: 3,80 RM., Teil 3: 5,60 RM.

Diese Bücher können aufs wärmste empfohlen werden. Sie sind schön ausgestattet. Die einzelnen Abschnitte sind sehr sorgfältig und aus den besten Schriftstellern ausgewählt. Die alten wie Claudius, Seneca, Goethe, Chamisso und andere, aber auch die neueren wie Rossetti, Heffelfinger, Emil Frommel und andere kommen hier zu Wort, um den Kindern zu dienen. Dabei ist es nicht so gemeint, als müsse man diese Bücher nur den Kindern in die Hand geben, gerade auch Erwachsene, die mit Kindern zu tun haben, sei es in der Familie, im Unterricht oder auch in Vereinen, werden diese Beiträge mit Freude benutzen. W—m.

Mein Sternennetz oder Sternkunde für Kinder. Von Karl Josef Friedrich. Verlag W. H. Stollfuß, Bonn. Preis 2,20 RM., Geb. 2,50 RM.

Ein prächtiges Buchlein für Kinder, aber auch für Erwachsene, welche, wie es vielfach noch nötig ist, die ersten Schritte in der Kenntnis der Sternennwelt tun wollen. Illustrationen und allerlei kleine Geschichten helfen mit, die Sternennwelt lieb zu machen. W—m.

Die Spinnstube. Von B. O. von Horn. Fünfter Band. Verlag W. H. Stollfuß, Leipzig. Preis 1,50 RM.

Uns Alte grüßt hier ein lieber Bekannter. Prachtvoll, wie Ludwig Richters humoristische und volkstümliche Illustrationen uns hier aufs neue erfreuen. Diese allein würden die neue Ausgabe der Spinnstube schon reichlich lohnen. Aber auch die

alten biederer Geschichten mit ihrer deutlichen Moral tun in unserer Zeit, in der man so viel Problematisches bringt, einmal richtig wohl. W—m.

Evangelische Kirchenpolitik von heute. Von D. Jauch. Verlag W. H. Stollfuß, Bonn. Preis 1,25 RM.

Doch hier ein Laie (ein Landesgerichtsdirektor) über die Aufgabe der Kirche bezüglich der Außenpolitik und inneren Politik zu uns spricht, macht diese Schrift schon an und für sich beachtenswert. Das, was er sagt, ist nicht eigentlich neu, aber es kann darum, weil es klar und deutlich gesagt wird, auch wenn man nicht immer übereinstimmt, zur eigenen Klärung helfen. Im zweiten Teil des Buches hat der Verfasser J. B. in dem Abschnitt über Volkstümlichkeit auch den Pastoren etwas zum Nachdenken zu geben. W—m.

Die Fremdenlegion. Von August Abel, Mitglied des Reichstags. Verlag Gesellschaft Deutsche Presse, Berlin SW. 68, Friedrichstr. 218. Preis 50 Pf.

Die Broschüre Abels reißt der Legion die heroisch-militärische Maske ab. Der Leser begleitet den unglücklichen Fremdenlegionär auf den berüchtigten Marschen, er sieht ihn als Arbeitsklaven, er leidet mit ihm Heimweh auf Madagaskar, er fühlt mit ihm die Verachtung und den Unmut, den der Legionär erntet, er erlebt das erschütternd geschilderte, entsetzliche Ende eines Fremdenlegionärs. Die Broschüre bringt ferner die Geschichte der Fremdenlegion, ihre dramatischen Kriegstaten, das Schicksal des Fremdenlegionärs, unter dem die Legionäre stehen und eine tiefgreifende Darstellung der furchtbaren Legionärskrankheit, des „Casard“. Der Verfasser widmet den Lesern der Legion ein besonderes Kapitel: ungeschminkt steht sie da, die Fremdenlegion, in ihrer abgrundtiefen, fittlichen Verkommenheit. Das letzte Kapitel enthält wertvolle Ratschläge an Angehörige von Legionären. Abel zeigt darin, wie man den Unglücklichen helfen kann. — Die Broschüre verdient, in weitesten Kreisen des deutschen Volkes verbreitet zu werden.

Christaller: „Mutterglück und Kinderfreude“. Verlag Kind & Bucher, Gießen, Bahnhofstr. 90—92. Preis 2,80 RM.

Es ist lange kein Produkt des Buchhandels durch unsere Hände gegangen, das so viel Freude und Dank in uns ausgelöst hat, wie das vorliegende „Mutterglück und Kinderfreude“ von H. Christaller. Eine ausgesprochenen Künstlerin auf dem Gebiet der Photographie ist es gelungen, eine Reihe von Aufnahmen aus dem Leben des Säuglings und Kleinkindes zu machen, wie es wohl selten gelingt. Wenn H. Christaller dazu redet, erhöht das den Wert dieser neuen Gabe aus dem Buchmarkt noch ganz bedeutend. An dem Buch wird jeder Freude haben.

dieser R
andere M
kommen,

Rü

Durch

5. 6. 31

mittlung

pflichtet,

der Reich

Auf

seiner Si

dauer de

mit Wirk

hen, für

Die

spargung

die bei ei

kommend

Arbeitslo

Abb

In einer

Wohnung

Im

ratungen

geordnet

er habe

Kenntnis

Reichsmi

1. April

Scho

Wohnung

folcher U

wählet w

ren, falls

gerichten

ämter de

Wohnung

planen I

miete bis

Grenzfah

Abge

zung zu

Scheidung

Der

minister

Reichsfin

arbeitsmi

des heuti

abgeben.

Was

Mit

der Wirt

beschäftig

dieser Ge

die B e r

bis zum

26 f r i

Die B

Der

tigt sich

spontand

und schre

richte u

finanziell

daß Deu

Abg

und der

Schritt f

nischen

unterlass

Die

bevorsteh

Staatsm

Laual un

werden.

Unterf

Dänemar

englische

beunruh

tun könn

zu einig

Austritt

Wie

Abgeord

wij und

demokra

haus tra

In

lung de

stündige

heißt: „

Kenntnis

schufes

dieser Regierung Abstand nehmen, oder die eine oder andere Mittelpartei, soweit sie zahlenmäßig in Betracht kommen, ausbrechen würde. Angesichts dieser Möglich-

keiten würden dann innenpolitische Umwälzungen zu erwarten sein, deren Auswirkung nicht abzusehen ist.

W. B.

Notverordnete Not.

Nur noch 20 Wochen.

Kürzung der Höchstdauer der Arbeitslosenunterstützung.

Durch die Verordnung des Reichspräsidenten vom 5. 6. 31 ist der Vorstand der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung ermächtigt und verpflichtet, den Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben der Reichsanstalt sicherzustellen.

Auf Grund dieser Verordnung hat der Vorstand in seiner Sitzung vom 1. Oktober d. J. beschlossen, die Höchstdauer der versicherungsmäßigen Arbeitslosenunterstützung mit Wirkung vom 5. Oktober von 26 Wochen auf 20 Wochen, für berufsunfähig Arbeitslose auf 16 Wochen, zu kürzen.

Die durch den Beschluß des Vorstandes erzielte Einsparung soll die finanziellen Anforderungen sicherstellen, die bei einer Höchstzahl von 6½ Millionen Arbeitslosen im kommenden Winter für Unterstützungsleistungen in der Arbeitslosenversicherung erwachsen werden.

Abbau des Mieterschutzes

In einem Verordnungsentwurf angeblich vorgesehen. — Wohnungsausschuß erfuhr die Reichsregierung um Auskunft.

— Berlin, 2. Oktober.

Im Wohnungsausschuß des Reichstags, der seine Beratungen bereits wiederaufgenommen hat, erklärte Abgeordneter Lipinski von der sozialdemokratischen Fraktion, er habe von dem Entwurf einer neuen Verordnung Kenntnis erlangt, die die Aufhebung des Mieterschutzes, des Reichsmietengesetzes und des Wohnungsmangelgesetzes zum 1. April 1933 zum Inhalt habe.

Schon jetzt solle der Mieterschutz für große und geteilte Wohnungen aufgehoben werden. Auch für die Untermieter solcher Wohnungen solle der Mieterschutz nicht mehr gewährt werden. Die Verpflichtung, Ersatzraum zu gewähren, falle fort. Die Mieteinigungsämter bei den Amtsgerichten würden aufgehoben, dafür sollten Mieteinigungsämter der Gemeinden zulässig sein. Die Zuweisung von Wohnungen durch die Wohnungsausschüsse sei nach dieser geplanten Verordnung nur noch gestattet bei einer Jahresmiete bis zum Höchstbetrag von 400 Mark. (Der bisherige Grenzbetrag war 600 Mark.)

Abgeordneter Lipinski beantragte danach, die Regierung zu ersuchen, von diesen Änderungen bis zur Verabschiedung eines neuen Mietrechts Abstand zu nehmen.

Der Ausschuß beschloß, zunächst den Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald und Staatssekretär Joël vom Reichsfinanzministerium um Auskunft zu ersuchen. Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald dürfte noch im Verlaufe des heutigen Freitags im Wohnungsausschuß Erklärungen abgeben.

Was bringen die Notverordnungen?

Mit dem Heranrücken des Veröffentlichungstermins der Winternotverordnung, die das Reichskabinett tagtäglich beschäftigt, mehren sich die Mutmaßungen über den Inhalt dieser Gesetze. So verlautet jetzt, die Notverordnung bringe die Verlängerung des Etatsjahres 1931/32 bis zum 30. Juni 1932; Kürzungen der Sachausgaben; Abschnitte am Personaletat bis zu 70 Millionen

Mark; Erleichterungen der Tabaksteuer; die Senkung der Hauszinssteuer um ein Viertel ihres jetzigen Satzes, und zwar mit der Maßgabe, daß ein weiteres Viertel in drei bis fünf Jahren absinken und der Rest als Hypothek mit zehn- oder fünfzehnjähriger Tilgungsfrist kapitalisiert wird; Erhöhung des Fonds für notleidende Gemeinden auf 230 Millionen Mark zwecks Erleichterung der kommunalen Wohlfahrtslasten; Einführung der Arbeitslosen-Versicherung, Verringerung der früheren Notverordnung über die Arbeitslosenversicherung durch Erleichterungen der Vorschriften für die Unterstützung jugendlicher Arbeitsloser.

Außer diesen finanzpolitischen Maßnahmen sei die Einrichtung von Sondergerichten zur Aburteilung dringender Fälle sowie die Neuorganisation des Automobil-Speditionswesens geplant. Die auf dem Gebiet der Arbeitslosenversicherung in Aussicht genommenen Maßnahmen sollen die Neuorganisation der Unterstützungsbüro betreffen.

Die Bürgersteuer für 1931.

Beschlüsse des Reichsrats.

Der Reichsrat genehmigte eine Verordnung des Reichsfinanzministers, der den Verteilungsschlüssel für die Einkommen- und Körperschaftsteuer endgültig festlegt.

Angenommen wurden auch Durchführungsbestimmungen zur Bürgersteuer. Diese schließen sich eng an die bisherigen Durchführungsbestimmungen für 1930 an. Wichtige Änderungen gegenüber dem bisherigen Zustand bedeuten jedoch folgende Bestimmungen:

Zunächst hat es sich als möglich herausgestellt, daß auch die allergeringsten Einkommen zur Bürgersteuer herangezogen werden, z. B. die Einkommen der Empfänger von Arbeitslosen-, Kriegen-, Wohlfahrtsunterstützung und Sozialrenten bis zu 900 Mark.

Die neuen Durchführungsbestimmungen sehen deshalb eine allgemeine Freigrenze von 500 Mark jährlich vor. Die Bestimmungen enthalten aber auch die Vorschrift, daß auch bei einem Einkommen unter 500 Mark diejenigen Personen wenigstens zur halben Bürgersteuer herangezogen werden, deren landwirtschaftliches Grund- oder Betriebsvermögen den Wert von 5000 Mark übersteigt.

Es sind Steuertermine vorgesehen, die sich für die Lohnsteuerpflichtigen über die Monate Januar bis Juni 1932 erstrecken, und zwar für Monatslohnempfänger 6 und für Wochenlohnempfänger sogar 12 Zahltermine. Dagegen konnten für die Veranlagten die Zahlungstermine zusammengelegt werden auf die Monate Januar, Februar und März.

Neu ist ferner, daß die Bürgersteuer grundsätzlich in vollem Umfange von den Gemeinden verwaltet wird, so daß künftig nur eine Kasse, nämlich die der Gemeinde, empfangsberechtigt ist.

Um das Winterprogramm.

Wieder Dauerführung des Kabinetts.

— Berlin, 2. Oktober.

Die Beratungen des Reichskabinetts dehnten sich wieder bis in die späten Abendstunden aus. Diese Dauerführungen zeigen deutlich das Bestreben der Reichsregierung, mit dem Herbstprogramm nun so schnell wie möglich zum Abschluß zu kommen. Man rechnet in unterrichteten Kreisen damit, daß das Programm noch in dieser Woche veröffentlicht werden kann.

blickt hierin eine schwere Gefährdung der Einheit und Geschlossenheit der Partei und verlangt mit Entschiedenheit, daß diese Maßregeln zurückgenommen werden."

Die Streiklage an der Ruhr.

Bisher keine wesentlichen Änderungen. — Festnahme kommunistischer Redner.

— Essen, 2. Oktober.

Das Streikbild auf den von den wilden Teilstreiks betroffenen Schachtanlagen des Ruhrgebiets hat sich bis Donnerstag nicht wesentlich geändert. So fehlten auf Zeche Radbod in Hamm von 825 Mann 629, auf Zeche Sachsen von 780 Mann 536, auf Zeche Walsdorf von 520 Mann 141, auf Zeche Prosper 1/2 von 1663 Mann 76, auf Zeche Friedrich Ernestine von 425 Mann 96, auf Zeche Vereinigte Welheim von 725 Mann 252, auf Zeche Friedrich Thyssen 4/8 von 661 Mann 292, auf Zeche Friedrich Thyssen 2/5 von 1415 Mann 315, auf Zeche Neumühl 1/2 von 1122 Mann 134, auf Zeche Friedrich Heinrich von 1780 Mann 634, bei der Niederrheinischen Bergwerksgesellschaft von 686 Mann 537.

Bei einzelnen Schachtanlagen, die am Vortag im Streik standen, sind die Belegschaften am Donnerstag fast völlig oder doch zum größten Teil wieder eingefahren, während auf einigen Zechen infolge kommunistischer Propaganda der Streik neu ausbrach. Auf der Schachtanlage Königsborn 3/4 bei Altenbögge im Kreise Hamm wurden einige ortsfremde Personen, die die kommunistische Streikparole bekanntgeben wollten, festgenommen und verhaftet. Nach dem Polizeibericht fand man bei den Verhafteten eine aus Eisenrohr gefertigte Handgranate.

Die Verhufe der Kommunisten, im Ruhrrevier Streik zu entfachen, sind ergebnislos geblieben. Auf den Zechen des Schmeider Bergwerksvereins sind 20 bis 25 Mann wegen Streik oder Aufforderung zum Streik strafflos entlassen worden. Die meisten der Entlassenen gehören auf die Grube Adolf in Streiffeld. Auf die Grube Karl Alexander in Bäsweiler wurden in der vergangenen Nacht Erwerbslose und Ortsfremde am unbefugten Betreten des Betriebes gehindert.

Blutbad in Ostasien.

Zahlreiche Koreaner niedergemacht. — Gefechte bei Mukden. Russische Patrouille in Mantschuri.

— London, 2. Oktober.

Englische Zeitungen veröffentlichen Meldungen, nach denen etwa 1500 ehemalige chinesische Soldaten die koreanischen Dörfer westlich von Tieling an der Bahn Mukden—Charbin angegriffen und geplündert haben. Zahlreiche Koreaner sollen von den Chinesen niedergemetelt sein. Der japanische General Honjo, der um Hilfeleistung erfuhr, hat Truppen und Flugzeuge in das bedrohte Gebiet entsandt. Zu ähnlichen Ausschreitungen soll es bei Fuzhou gekommen sein, wo etwa 20 Koreaner von ehemaligen chinesischen Soldaten ermordet wurden, darunter Frauen und Kinder.

Bei Kaiyuan in der Nähe von Mukden kam es in den frühen Morgenstunden zwischen einer japanischen Truppenabteilung und ungefähr 3000 chinesischen Soldaten zu einem Kampf. Die Chinesen wurden zurückgeschlagen. Die japanischen Truppen hatten drei Tote und viele Verwundete.

Der Sonderkorrespondent des „Daily Telegraph“ in Mukden meldet: Russische Kavalleriepatrouillen und Panzerwagen in der chinesischen Grenzstadt Mantschuri erschienen. Auf chinesischen Protest hat der russische Konsul erwidert, die Patrouillen hätten lediglich nach Weißgarbisten gesucht, die die Sowjetgrenze überschreiten wollten.

Wachsende Aufstandsbewegung.

Die Aufstandsbewegung gegen die von Tschanghsuehliang geführte Militärregierung in Mukden, die vom Tage des japanischen Einmarsches datiert, scheint neuerdings größere Fortschritte zu machen. Alle drei Provinzen der Mandschurei befinden sich im Aufstand!

Die Anhänger des bisherigen Gouverneurs der Mandschurei, Marschalls Tschanghsuehliang, haben Tschingtschau (ungefähr 160 Kilometer südlich von Mukden) zur Hauptstadt erklärt. Dorthin habe sich nach Ausbruch der Unruhen eine Anzahl Beamter des alten Regimes geflüchtet. Die Gegenregierung befindet sich in Kirin, ungefähr 400 Kilometer nordöstlich von Mukden. Die Kirin-Regierung hat in einer vorläufigen Erklärung die Anschuldigung erhoben, daß die bisherige Regierung seit Beginn der Herrschaft des einen Attentat zum Opfer gefallenen Marschalls Tschanghsuehliang bis zur Abkündigung seines Sohnes Tschanghsuehliang Gelder im Betrage von drei Milliarden aus der Mandschurei herausgepreßt habe.

Der Ausbruch offener Feindseligkeiten zwischen beiden Regierungen wird dadurch verhindert, daß zwischen ihnen in der sogenannten geschützten Zone die Japaner stehen.

In Kirin haben die Notabeln nach dem Vorbild von Kirin eine provisorische Regierung für Heilungkiang gebildet. In Charbin hat der vormalige Bürgermeister einen Ausschuß zur Erhaltung des Friedens eingesetzt, der die Stadtverwaltung übernimmt.

Castrop-Raukel ohne Geld.

Auch die am 1. Oktober fälligen Zahlungen nicht geleistet.

Die Stadt Castrop-Raukel war, dem Vernehmen nach, aus Mangel an Barmitteln nicht in der Lage, die am 1. Oktober fälligen Gehälter an die städtischen Beamten, Angestellten und Lehrer der höheren Schulen auszusahlen.

Auch alle anderen zu diesem Termin fälligen Zahlungen konnten nicht geleistet werden. Die Volksschullehrer dürften ein Fünftel des Oktobergehalts erhalten.

Sinweis.

Der heutigen Nummer unserer Zeitung liegt ein Aufruf des Hilfsvereins für Berufsarbeiter der Inneren Mission bei. Der bekannte Verein, bei dessen Gründung Pastor D. v. Bodelschwing hervorragend beteiligt war, sammelt seit 32 Jahren Mittel, um die alten pensionierten Berufsarbeiter der Inneren Mission, die ehemaligen Stadtmisionäre, Hausväter usw. sowie ihre Witwen und Waisen durch jährliche Zuschüsse zu den geringen Pensionen und Renten zu unterstützen. Die Vereine der Inneren Mission, von denen jene Männer angestellt waren, befinden sich heute meist selbst in einer Notlage und können die Pensionen nicht erhöhen; die Renten aus Lebens- und staatlichen Versicherungen reichen bei der hohen Teuerung auch nicht weit. Der Hilfsverein sucht da nach Maßgabe seiner Kräfte zu helfen. Im Jahre 1930 hat er betreut: 203 Pensionäre, 266 Witwen und 150 Waisen. Wir empfehlen den segensreich wirkenden Verein zur Unterstützung.

Kirchliche Nachrichten der Sionsgemeinde zu Bethel. Sonntag, den 4. Oktober 1931, 18. S. n. Trin. 8½ Uhr: P. Vethaus. 9 Uhr: P. Brandt. 10 Uhr: P. Wilmanns. 11½ Uhr: Kindergebet. 14 Uhr: Erntedankfestzug. Montag 20½ Uhr: Gosen, Gemeindefeststunde.

Schilde. Sonntag, den 4. Oktober 1931, 9 Uhr: Beichte für die Konfirmanden. 10 Uhr: Hauptgottesdienst, Pastor Hopmann. 1½ Uhr nachm.: Kindergottesdienst. Mittwoch, den 7. Oktober 1931, 8 Uhr abends: Bibelstunde im Gemeindefesthaus.

Bethel.

— Christlicher Verein junger Männer.

Heute, Freitag, 8¼ Uhr Mitgliederversammlung in Gosen. Brd. Wendt, Lübbecke, spricht über die Weltkonferenz in Amerika.

Sonntag morgen 1½ Uhr Beichtkreuzstunde in Gosen.

Abends 8 Uhr Musikalischer Familienabend in Gosen.

Am Sonntag findet zur Feier des Erntedankfestes wieder ein Umzug statt. Man versammelt sich dazu um 2 Uhr beim Affaphum. Die ganze Gemeinde wird zur Teilnahme herzlich eingeladen.

Anzeigen aus Bethel.

Krafts Anädiebrot ist vom 1. Oktober ab im Preise um 20 Prozent billiger, so daß wir die Normalpackungen zu nachstehenden Preisen abgeben können.

Hausbrot	Mk. —,80
Rümmelbrot	" —,80
Delikatbrot	" —,95.

Dphir, vereinigte Verkaufsstellen der Anstalt Bethel.

— Freundlich möbliertes Zimmer, evtl. mit Morgenkaffee gesucht. Näheres Dankort.

Sonntag
von 12—6 Uhr
bei
Hettlage
in Bielefeld
der große
Verkaufstag



Jeder Preis ein Beweis: Hettlage ist billig!

In allen Abteilungen unseres Hauses finden Sie eine Riesen-Auswahl ganz erstaunlich vorteilhafter Angebote für Herbst und Winter. Wenn Sie klug handeln, dann kommen Sie zu uns. Hüten Sie sich aber, anderweitig teurer zu kaufen, bevor Sie nicht unsere wirklich guten Qualitäten zu den niedrigen Preisen gesehen haben.

Also Sonntag zu

Hettlage
Bielefeld.

Herren-Mäntel
in den neuesten Façons
und Stoffarten . von **25.-** an

Herren-Paletots
solide Macharten
1- und 2-reihig . von **35.-** an

Herren-Anzüge
flotte Formen
und neue Muster . von **25.-** an

Sport-Stutzer
aus tragfähig. Stoffen
in mod. Dessins . von **35.-** an

Herren-Joppen
warm gefüttert, in allen
soliden Farbtönen von **10.-** an

Herr.-Wettermäntel
aus tragfähigen Qualit.
und neuen Farben von **14.-** an

MITGLIED DES VES
Verband Erstkl.
Spezialgeschäfte
für Herren- und
Knabenkleidung.

Grippe! Husten Sie?

dann bestellen Sie sich sofort die

Alfotto-Trocken-Inhalation
mit Bad Emser Inhalier-Öl

Sie kommt in Betracht bei allen Katarrhen der Luftwege, also Husten, Heiserkeit, Schnupfen, Lungenentzündung, Luftröhren- und Bronchialkatarrh, sowie bei Asthma, Lungenüberkühlung und Verschleimung. Er sollte daher in keiner Familie fehlen! Durch seine feine Konstruktion u. Billigkeit von keinem Konkurrenzfabrikat erreicht. Mit Inhalation kostet der Apparat nur Mk. 5.—. Alfotto-Inhalation allein, auch für jeden anderen Inhalationsapparat verwendbar 1.50.

Echte Schwarzwälder Fichten-nadel-Menthol-Gummi-Bonbon
gegen Husten, Heiserkeit u. alle Erkrankungen der Luftwege.
5 Dosen 3.—

Alfred Hottenbacher, Wiesbaden. Postfach 18

Ernst Münch, Brackwede
Hauptstraße 81

Silber-Bestecke

aller Fabrikate

Bielefelder Musikinstrumenten-Fabrik

ERNST DAVID

gegründet 1885

prämiiert mit Ehrendiplom und goldner Medaille

liefert als Spezialität die von den

= Posaunen-Chören =

bevorzugten Flügelhörner (System Kuhlo) sowie in bester Qualität auch alle anderen Blechinstrumente, empfohlen durch Pastor Kuhlo in seinen „Posaunenfragen“ — Seite 20—26

Katalog und Preisliste gratis.

Für jung. Mädchen (21 Jahre)

wird Stellungsals

Haustochter

bei Familienanstell. und Taschengeld gesucht. Off. unter A 1924 an die Geschäftsst. d. Bl. erbeten.

Mein edler

Tilsiter Volleltikase

mit 48/52% Fett i. T. kostet ab heute nur RM 0.90 pro Pfd. Versand erfolgt nur in Postkolis unt. Nachn. Porto u. Verpackung frei.

Friedrich Slotzka

Dampfmolkerei Jedwillen, Post Motzweihen. Tilsiter Niederung.

Junges Mädchen (25 J.) mit freudl. Wesen, sucht für sofort Stellung als

Stütze

in gutem Haushalt. In allen Hausstandsarb. erfahren. Haushaltschule besucht ufm. Keine übermäßigen Gehaltsanprüche. Angebote unter A 1928 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

Warum noch schlaflos?

Nehmen Sie

Just's Nerventonicum
Gittfrei!

Gegen nervöse Leiden, Schlaflosigkeit, Erschöpfungszustände, Krämpfe, Veitstanz usw. Flasche Mk. 3. Zu einer Vollkur 5 Fl. franko

Reformhaus E. Wehmeyer
Bad Salzungen, Lange-Str. 45

Pianos

Harmoniums

erstklassige und solide

Fabrikate.

Mäßige Preise! Bequeme Teilzahlung

Bielefelder Piano- u. Harmonium-Fab.

Otto Stierstadt

Bielefeld, Hiltstraße 17.

Gegr. 1905. Tel. 3787

Vorzüglichen

Erholungsaufenthalt

bietet das im Weserbergland gelegene Erholungsheim im Solling bei Dassel. Sehr schöne Höhenlage, inmitten herrlicher Laub- und Fichtenzwälder. Licht, Luft und Sonnenbäder. Gelegenheit zur Stille unter dem Wort Gottes. Ermäßigte Preise. Prospekte kostenlos. Anfr. an Friedr. Gramm.

Trinkerrückstellung

Blaukreuzhof

Hamm (Westf.) Land

Gründungs-Jahr 1906

Fernr.: Uentrop 32 Fernamt Hamm

Postcheckkonto: Dortmund 3142

Stellengesuche

und Angebote

haben im „Aufwärts“
großen Erfolg!

Zum Anlegen von Leimgürteln

an den Bäumen gegen den Frostspanner ist es jetzt Zeit. Material hierzu bietet an die

Gärtnerei der Anstalt Bethel b. Bielefeld

Ebenso

Blumenzwiebeln

und

Erdbeerpflanzen

in bester Güte und Sorten.

Preisliste gern auf Wunsch.

Alfotto Balkan-Zwiebel-Tropfen (Echte Knoblauch-Tropfen)

ist das altbewährte Hausmittel bei allen Stoffwechselkrankheiten und wirkt daher auf die viel gefährdeten Arterienverfälschung, Herzbeschwerden und beugt Schlaganfall vor. Sie sind verdauungsfördernd u. entfernen alle Gärungszustände im Darm, so auch bei Würmer. Ferner wird es erfolgreich bei Rheumatismus, Gicht, Ischias, Zuckerkrankheit, sowie Beschwerden der Leber, Niere und Blase angewandt. Mit Wermuth-tropfen zusammen ist es ausgezeichnet gegen Blähungen. Weitere Pflanzenrohstoffe konzentriert zu haben. Einheitspreis 3.25, Doppelpf. 6.—, von 3 Fl. an portofrei!

Knoblauch-Tabletten Pkg 225

(geruch- und geschmacklos).

Alfred Hottenbacher, Wiesbaden, Postschlief. 18



Ja zu diesen Preisen kann man kaufen

Damen-Kleider

aus modern. kleidsamen Stoffen

in hübschen Macharten 48.- 29.-

Damen-Mäntel

in den neuen Modeformen und

Farben mit Pelzbesatz 68.- 48.-

Zum Herbst

für Damen, Herren und Kinder: alles, vom Mantel bis zum Strumpf, und für das Heim: Gardinen, Teppiche und Decken — — — das Richtige finden Sie immer in vielseitiger Auswahl zu zeitgemäß kleinsten Preisen bei **Buddeberg**.

von 12 bis 18 Uhr geöffnet!

Sonntag geht's nach Bielefeld

zu

Buddeberg

Bielefeld

Niedernstraße 5-9

Sonntag
sind meine beiden Geschäfte mit
den gepflegten Spezialabteilungen
von 12 bis 18 Uhr
durchgehend geöffnet.
Kempe
Bielefeld

Schriftleitung: B. Knaa, Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. G. Suttel, Anzeigen: R. Diekmann, alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld, Schlief. 28. Für Geldsendungen Postcheckkonto: Hannover 87377, „Aufwärts“, Christliches Tagesblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.

Beilage des Aufwärtz

Nr. 231.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 3. Oktober 1931.

13. Jahrgang.

Was der Kirche zuzumuten ist und was nicht.

Von Professor D. theol. Ferdinand Rattenbusch, Halle.
Es wird zur Zeit so grenzenlos viel über, meist wider die Kirche geschrieben, daß ich mich ernstlich frage, ob es recht getan ist, auch meinerseits da zur Feder zu greifen. Aber ich meine geradezu es zu sollen. Denn die Kirche wird zuviel gescholten! Was soll die arme Kirche nicht alles leisten und können. Man mißverstehe mich nicht. Ich will nicht umgekehrt die Kirche bloß rühmen, ihr einfach ein Loblied singen. Das wäre gewiß nicht ohne weiteres am Platze. „Nicht ohne weiteres“ — in manchen Beziehungen dürfte es ruhig geschehen. Wir haben doch viele treue Männer der Kirche, die in der Stille ihr Werk tun. Ich denke an manchen auch noch jungen Pfarrer, auch viele „Laien“, die nicht erwarten, daß ihr Name irgendwie und wo genannt und gerühmt werde, und wären es doch wert. Aber als Dogmatiker und Ethiker habe ich Prinzipielles im Sinn, das zu wenig erkannt ist, um nicht auch mal betont, endlich zum Bewußtsein gebracht zu werden.

Es ist eine Art von Verhängnis, daß das Wort „Kirche“ sprachlich für jeden, der nicht griechisch versteht und im altkirchlichen griechischen Sprachgebrauch orientiert ist, undurchsichtig ist. Rein sprachlich ist das altdeutsche „Kircha“ gleich, ja unmittelbar im Latein daselbe, wie das griechische Kyriake. Das ist ein Adjektiv zu dem Substantiv hemera und bedeutet in der Komposition (hemera kyriake): „Herrentag“, also daselbe wie „Sonntag“. Aber „Kircha“ ist nie Bezeichnung eines Tages, sondern schon ursprünglich die eines Hauses, des „Hauses“ des „Herrn“ gewesen. Dieses Haus hieß griechisch Kyriakon, würde ins Deutsche in der Form „das Kirch“ haben übergehen können, hat aber, was mannigfach auch sonst vorgekommen, sprachlich einen Geschlechtswechsel erfahren und ist so „Die Kirche“ geworden. Schon im Mittelalter bezeichnet das Wort dann auch die in diesem Hause sich versammelnde Gemeinde des Kyrios (des „Herrn“ Jesus Christus).

Im Protestantismus hat man sich daran gewöhnt, bei letzterer Fassung des Wortes zu unterscheiden zwischen zwei Arten der Kirche, wie man meist sagt, zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche. Leider ist damit für den Gedanken wenig geholfen. Denn diese Unterscheidung hinkt nach beiden Seiten. Es gibt nicht zwei Kirchen und es handelt sich auch nicht etwa bloß um zwei Seiten einer und derselben Größe, „Der Kirche“. Der Doppelausdruck „sichtbare“ und „unsichtbare“ Kirche geht auf Zwingli zurück. Zwingli denkt an Kern und Schale. Wir sehen einen bestimmten geschichtlichen Kreis von Menschen, der Kirche heißt, aber sich vielfach gar nicht zu rechtfertigen wußte, wenn man ihn fragte, aus welchem Grunde er in Anspruch nehme, so genannt zu werden. Der Kreis, dem der Name eigentlich gebühre, die Summe der wahren, echten Christgläubigen, sei verborgen in der Welt: von ihm sei jene Organisation, die man und die sich Kirche nenne, ursprünglich geschaffen worden, nur daß die „Organisation“ für ihn, den „Kreis“, verhängnisvoll geworden sei, da es nun gar zu sehr danach aussehe, als ob Teilnahme an den Versammlungen und Bräuchen darin auch Merkmal sei richtiger Zugehörigkeit zu ihm. Da müsse man betonen, wer wirkliches Glied der Kirche sei, das wisse niemand als Gott. Aber freilich: die wirklichen Glieder derselben, die „Gläubigen“, begegneten sich mit denen, die bloß dem Namen nach sich zu ihnen hielten, an eben dem Orte und in den Formen der sogenannten Kirche und genossen in ihr dasjenige innerlich, was jene nur äußerlich „mitmachten“, und scheinbar mit genossen. Und voneinander wußten die Gläubigen auch eigentlich nichts: sie sahen eben jeder als solcher und somit auch als Summe in der Welt „unsichtbar“. Sichtbare und unsichtbare Kirche seien bestenfalls zwei Kreise mit gleichem Zentrum, das doch für den einen Kreis ganz was anderes — nämlich nur Bräuche — bedeutet, als für den, der sich da in seinem „Glauben“ betätige und nähre, aber nicht imstande sei, sich von bloßen Namensgenossen zu unterscheiden. Luther redet nicht von einer sichtbaren und unsichtbaren Kirche, sondern von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der Kirche. Das ist ganz etwas anderes. Es gebe nur eine Kirche, das apostolische Glaubensbekenntnis nenne sie „die Gemeinschaft der Heiligen“ (Heilige, „das heißt Gläubige“). Schauen man die in der Geschichte „Kirche“ genannte Gruppe (Organisation) von Menschen an, so komme es darauf an, von welchem Standpunkt aus man das tue, je nachdem, sei sie sichtbar oder unsichtbar. Unsichtbar sei sie für das Auge des Verstandes, der nur ein äußeres Gebahren bemerkenden kritisch beurteilenden „Vernunft“. Diese komme bei niemandem über die Frage hinaus, ob er wirklich sei, wie er sich gebe, vielleicht stark „scheine“, das „Trau, schau wem“ sei nur zu sehr rechte Weisheit. Niemand schaue dem andern ins Herz, „wisse“, ob er Glauben habe oder nicht. Aber, sagt Luther, der rechte Glaube sei ja „Vertrauen“, nämlich zu Gott, und verlasse sich darauf — wie es bei Jesaja heißt (55, 11) —, daß Gottes Wort nicht leer zu Gott zurückkomme, ihm vielmehr gelingen solle, dazu er es sende. Das Wort Gottes solle Glauben wecken, so werde es auch sicher zu jeder Zeit das tun: wo Gottes

Wort „gepredigt“ werde (die Sakramente als das „sichtbare Wort“ dargeboten werden), fehle es ganz gewiß nicht an Gläubigen, und wenn's nur die Kindlein in der Wiege wären. Also für den Glauben ist die Kirche sichtbar: soweit in der Papstkirche das Evangelium verkündet worden sei und noch werde, dürfe, ja solle der Glaube auch da zuversichtlich noch Kirche, „Gläubige“, wenn auch in geringer Zahl, voraussetzen. Es komme aber darauf an, dem Evangelium volle, freie Bahn zu schaffen, also die Reformation durchzuführen soweit man könne, damit Gott eine möglichst große „Gemeinschaft der Seligen“ gewinne. Nach Luthers Lehre mißtraut man sich gegenseitig möglichst wenig, wenn und wo man sich bei — Predigt und Sakrament begegnet, ja wo man voneinander nur weiß, daß man getauft ist. Zwingli hat sich praktisch nicht anders in die Gemeinde gestellt, fand nur nicht so wie Luther „evangelischen“ Grund

Die Brücken der Liebe.

Wie ist die Menschheit doch so weise
Und keck! Kein alles wird gewagt.
In jedem schöpferischen Kreise
Ein Sieg den andren überragt.
Die Städte, Länder sind verbunden
Durch Zauberdraht. Nichts ist zu schwer.
Was übermüßig wird erfunden,
Bald gibt's nichts Unerreichtes mehr.

Ja, mutig ist der Mensch und rege.
Der eine sprengt der Wolken Tor,
Der andre dringt auf schwankem Wege
Zu nie erforschten Inseln vor.
So manche Fahrt will uns noch glücken.
Von Bahnen wimmelt diese Welt,
Doch — um der Liebe schöne Brücken
Ist's allerorten schwach bestellt.

Die Liebe aber kann uns tragen.
Sie ist so stark. Sie reicht so weit.
Sie kann die schönsten Brücken schlagen
Von Volk zu Volk auch jederzeit.
Sie schuf so manche Segenswende.
Sie läßt, entsandt vom rechten Sinn,
Voll Rettungsluft von einem Ende
Der Erde bis zum andren hin...

Die Ruhe ist von hier geschieden.
Der Sturmwind jagt von Land zu Land.
Ein Mittel aber gibt's zum Frieden.
Die Menschheit hält es in der Hand:
Nicht Hader hilft, nicht Lärmen, Schauen.
Hilf, Gott, zu Kraft und sichrem Schritt!
Laßt uns der Liebe Brücken bauen!
Auf! An die Arbeit! Wer baut mit?

G. S. Bechtel, Raftätten.

dafür. Mißtraut euch nicht, glaubet vielmehr für einander, diese Mahnung ergibt sich aus Luthers Lehre für alle, die unter Gottes Wort zusammenkommen.

Indes auch das ich nur erst die Pforte zu dem, was an Luthers Gedanken über die Kirche so eigenartig groß und fruchtbar war, und leider viel zu wenig zur Geltung gekommen ist. Denn es kommt darauf an, Luthers Idee von den „drei Hierarchien“ (drei „heiligen Regimenten“, festen Gottesordnungen) richtig zu verstehen und praktisch auszuwerten. Erst 1539 in der Schrift „Von (den) Konzilien und (der) Kirche“ hat er den glücklichen Ausdruck geprägt, den ich soeben heranzog. Und da lehrt er folgendes: Kirche ist und bleibt dem Begriff nach immerdar eine einzige Größe, die Gemeinschaft der Heiligen im Himmel und auf Erden: auf Erden im Glauben, im Himmel im Schauen. Die praktische Aufgabe der Kirche auf Erden kann jedoch nur voll erfüllt und unter Gottes Hilfe durchgeführt werden, wenn die irdischen Existenzbedingungen, wie Gott als Schöpfer sie begründet hat, als Erhalter und Regierer der Welt sie beachtet und geehrt wissen will, ausgenützt werden. Da ergeben sich, meint Luther, dreierlei Arten von ordnungsmäßiger Christen-, (Gläubigen-, Heiligen-) Gemeinschaft, die jede ihren Rechtstitel von Gott für sich hat und vor ihm gleich sind, also in ihrer Besonderheit nach Möglichkeit in die Hand arbeiten müssen. Luther denkt an die christliche Kultgemeinde, das christliche Haus, die christliche Obrigkeit. Er nennt nur die erstere auch „die Kirche“, aber das ist bei ihm nur eine Art von Ehrentitel, an und für sich vor „Gott“ ist sie nichts mehr als auch die Familie und der Staat (letzterer Ausdruck besteht erst seit dem 17. Jahrhundert). Luthers Theorie stellt eine Art „Aufbau“ dar. Im Grundförm und aufs Ganze gesehen, ist Kirche und Gemeinde Jesu Christi ein Wechselbegriff. Polemisch, im Kampfe (mit Rom, mit der Welt) darf keine

andere Idee von Kirche gelten. Aber in einem Spezialförm (man denke zum Vergleich etwa an das Land und an die Provinz Preußen) heißt nur die Organisationsform, die für den „Kultus“, die Übung der öffentlichen, geregelten „Predigt des Evangeliums“ und die Verwaltung der Sakramente bestimmt ist, Kirche. Diese Sonderform von Gemeinschaft der Christen trägt nach Luther als Teil mit Recht den Namen, der im Prinzip dem Ganzen zukommt. Denn sie ist überhaupt nur da, weil und soweit es Christusgläubige gibt, sie ist auch, ja einzig und allein von Christus selbst „gestiftet“ worden, sie hat gar keine andere Aufgabe, keinen anderen „Zweck“, als für Christus zu wirken, die Gläubigen immer wieder zu „belehren“, als solche zu stärken, zu erbauen. Und dennoch ist sie nicht allein ein „Heiligtum“, eine „Heilige Herrschaft“, eine Hierarchie, sondern Familie und Obrigkeit sind daselbe, nicht in gleicher Prägnanz, aber gleicher Verpflichtung vor Gott. Familie und Staat „gehören“ zur Welt. Aber die Kultgemeinde der Christen ist nicht minder der Welt zugehörig: im Himmel predigen die Gläubigen nicht mehr, gehen sie nicht mehr „in die Kirche“, bedürfen sie keiner Pfarrer mehr, ist die Aufgabe erfüllt, die die Sakramentspendung zum Ziele hat, kurz, da wird sie so wenig als solche noch existieren, wie Ehe und Rechtsordnung. Luther stellt den Pfarrer im geistlichen Sinn, in der ideellen „Befähigung“ für Christus Glauben zu wecken, die Kirche erbauen zu helfen, nicht höher als Vater und Mutter oder den Fürsten und „Magistrat“. Nur die Form, die Art des „Amtes“, Zeit und Ort der beruflichen Tätigkeit für die Kirche in ihrem Grundförm, also das Christen„tun“ (nicht die Christengemeinschaft), sei in den verschiedenen „Hierarchien“ verschieden. In ihnen allen waltet die Sünde, aber sie alle haben auch ihre Sonderfähigkeit und für Gott gleich „wichtige“ besondere Möglichkeit des Kampfes wider sie in der Welt. Das ist praktisch von sehr weittragender Bedeutung. Würde ein jeder sich fragen, ob er seinen Christendienst als Vater oder als Beamter auch so heilig und verantwortlich aufsaßt, wie ihn der Pfarrer als Träger der Kultgemeinde auffassen soll, so würde er im Schelten über die „Kirche“ vorsichtiger werden. Denn er wird dann viel Ursache finden, sich selber zu schelten.

Seit Luther hat sich die Ausgestaltung des Lebens der Christen auf Erden ja nun so viel reicher entwickelt, als er auch nur ahnen konnte, daß wir ganz gewiß nicht mehr bloß an die „drei Hierarchien“, von denen er redet, zu denken haben. Mindestens drei Gebiete des Lebens spielen, je länger je mehr, daneben eine gewaltige Rolle mit im Erdenleben der „Christenheit“. Die Wissenschaft, die Wirtschaft, der Verkehr. Vorhanden waren diese drei Gebiete ja auch für ihn, aber noch in sehr beschränktem Maße. Naturwissenschaft, geschweige technische Wissenschaft gab's noch nicht. Die Wirtschaft war ganz elementar: „patriarchalisch“, noch fast bloß familienhaft; das Geld tauchte erst auf, wirkte bloß bescheiden. Und gar der Verkehr, der Austausch sachlicher, ja auch persönlicher Art. Seit die Buchdruckerkunst erfunden war, regte sich wenigstens etwas von literarischer Massenbeeinflussung, man hatte schon Flugblätter, aber noch keine Zeitungen ect. Es liegt in der Naturbedingtheit alles Menschenlebens, daß die Familienorganisation (das eheliche Gemeinleben) und die Massenorganisation (das rechtliche Ordnungsleben) sich ganz anders zu behaupten, in allerlei Wandlung doch stets durchzusetzen, stets „Einfluß“ zu üben vermöchten, als die Kultgemeinde. Wie gefährdet letztere ist, ahnen wir ja gerade jetzt. Ist ihre Aufgabe auch geringer geworden? Was muß sie sich zumuten? Was dürfen wir als Christen, als Gläubige, von ihr fordern? Und was nicht?

Machen wir uns die Sache unter uns selbst als Gläubige in der Welt klar. Bleiben wir bei dem Namen „Kirche“. Aber denken wir wirklich ernstlich daran, daß wir als Kultgemeinde nur eine Spezialorganisation der Christenheit in irdischen Formen und entsprechenden Wirkungs-, ja auch Erhaltungsmöglichkeiten sind. Steht Gott sicherer zur „Kirche“, als zur Familie und Rechtsordnung? Ihren überlieferten Gestalten? Unter einem Gesichtspunkt sicher! Dem, daß die Kirche das Evangelium ganz eigens in möglichst deutlichen, eindringlichen, nach Menschenmaß wirksamen Formen zu verkünden hat. „Verkünden“ ist noch etwas anderes als „vertreten“. Zu vertreten haben es alle, die Christen sein wollen, zu Gott in Christo zu stehen meinen, sich dessen unterwinden. Aber es braucht nicht jeder predigen zu können! Zum predigen soll sich niemand erlauben, gar amtlich verpflichtet wollen, als wer nach Möglichkeit dessen vollkundig wird, was Evangelium sei. Für den einzelnen als einzelnen ist es meist eine sehr schlichte, einfache Sache, er kann sich im Kammerlein vielleicht bald klar machen, was für ihn im Moment am Evangelium Ein und Alles sei. Aber für die Menschheit, für die Geschichte, im öffentlichen Leben ist das Evangelium sehr vielseitig, erheischt es viel Denken, forschen in der Schrift, dankliches Erforschen der Möglichkeiten der Geltendmachung Christi in der jeweiligen Gegenwartsituation. Die Predigt soll die „Schrift“, den ganzen Christus verständlich machen. Wie hat die Theologie eine so gewaltige Aufgabe gehabt, nie unter so viel neuer Pflicht gestanden, als in den

schrecklichen Wirren unserer Zeit. Ist predigen alles? Ist Seelsorge unter der Kanzel, in personhaft-privater Betreuung derer, die zur Gemeinde gehören (sich halten), nicht ebenso wichtig? Und wenn die Kirche doch „Organisation“ ist, gehört dann nicht auch unsäglich viel ganz „Neuerliches“ mit zum Pfarramt? Natürlich! Und auch das ist ohne weiteres klar, daß der „Pfarrer“ mindestens da nicht alles allein machen kann. Ohne vielerlei „Beitrieb“ geht's nicht. Hat die Kanzel eigentümliche Gefährlichkeit für die Seele dessen, der da seinen Platz, seine Pflicht hat, so in anderer Weise vollends die „Verwaltung“. Ist der Pfarrer redebegabt, so hat er Gefahr, eitel oder geistlich geschwätzig zu werden (jeder „Begabte“ hat auf seinem Gebiet die Gefahr, selbstgefällig oder ein bloßer Routinier zu werden). Die „Verwaltung“ macht allzu leicht bloß „geschäftstüchtig“ oder aber „bequem“. Doch das ist ja letztlich alles individuell. Eine Verantwortung, wie vielleicht noch nie so, hat zur Zeit der Professor der Theologie, der „Lehrer“, der „Pfarrer“!

Aber nun die Grenzen der „Kultgemeinde“! Sie liegen da, wo die christliche Gesellschaft, die in ihren verschiedenen Gebieten anders und doch der Idee nach mit zur Gestalt der Kirche im Grundsinne gehört, weitere Gaben und Aufgaben besitzt oder erzeugt, als die die Kultgemeinde sich zuschreiben kann und darf. Das im einzelnen auszuführen, ist hier ja natürlich nicht möglich. Ich will nur die wissenschaftliche Disziplin, die die eigentliche Aufgabe der „gedanklichen“ wissenschaftlichen Bearbeitung der Probleme hat, nennen: es ist die christliche Ethik! Wie unendlich viel „Wissen“ vom wirklichen Streben und Schaffen, von den Formen und Ideen der „Praxis“, der verschiedenen Lebensgebiete verlangt sie! Sie führt auch an die Fragen der Politik heran. Aber eben da kommt ja viel mehr in Betracht, als die stille „Wissenschaft“ leisten kann. Die Theologie als Wissenschaft dient der Christenheit, ist nur da für das Evangelium. Aber sie steht schon mit einem Fuß in der Kultgemeinde. Mit dem andern steht sie draußen inmitten des Lebens der Christenheit überhaupt. Und auf jedem Gebiete dieses Lebens gibt es, um mich so auszudrücken: Priester und Laien. Die Kultgemeinde, der Pfarrer, der wissenschaftliche Theologe, muß da weithin sich genügen lassen, die Gewissen zu schärfen und selbst vielleicht zu bilden, zu leiten, zu hoffen. Die Politik, die sog. soziale Frage, das Parteiwesen etc. ruft andere Christen auf, hervorzutreten und für Gottes und Christi Sache Wacht zu halten, als die Amtsträger der Kultgemeinde. Nicht als ob die Pfarrer, die Behörden, die theologischen Fakultäten einfach da „zuschauen“ hätten. Aber eine bestimmte Pflicht haben sie nur in Einzelbeziehungen, daß ich so sage: auf der Brücke zwischen der Kirche im engeren Sinn und ihren anderen Lebensformen. Man schelte doch die Kirche als Kultgemeinde nicht, daß sie vielfach bloß „stillehält“. Sie würde sich, der Sache des Glaubens schaden, wenn sie sich „überall“ vordrängte, aufdrängte, mit Rat, mit amtlicher Einmischung. Ob es das Richtige wäre, eine „evangelische Partei“ für das Staatsleben zu gründen? Vielleicht! Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich: es sind christliche „Laien“, Bürger als solche, die da zu führen hätten. Die Kanzel muß im letzten über den politischen Parteien, über den „Ansprüchen“ des Einzelstandes ihren Stand haben. Als Person darf der Pfarrer gewiß Partei ergreifen. Aber im Amt ist er mehr als „Person“, hat er allen das Evangelium vorzuhalten zur Mahnung.

Doch nun wieder die Grenze der Zurückhaltung! Es gibt ja unter uns Menschen, uns Christen auch falsches Verschanzen hinter der Idee, daß man da keinen „Beruf“ habe. Es gibt auch Rotpflücker! Dem Ertrinkenden hat nicht nur der Bademeister nachzuschpringen, sondern jeder, der denken muß, daß er helfen kann. Die Wichern und Vobelschwinger haben das begriffen — sie, als „Pfarrer“, in ihnen, dann die Kultgemeinde —, sahen die Not gewisser Kreise der Volksgenossen, auf die niemand achtete. Da sind sie auf Geduld und Verderb eingesprungen. Ja, es gibt auch eine innere Mission! Kommt neue Märtyrerzeit für Deutschland, wie der Bolschewismus, in einem Ausmaße, das nie gewesen, in Rußland geschaffen hat, so heißt es sicher: die Kultgemeinde, die „Kirche“ voran, es koste, was es koste. Zur Zeit gilt vorbauen. Die Kultgemeinde, ihre „Beamteten“ sind verpflichtet, darauf zu achten, ob und wie sie „zuschpringen“ haben, um im Moment auch solches zu leisten, was gewiß nicht „überall“ für sie die Pflicht wäre. Aber man hebe sie doch auch nicht! Mache sie freudig ohne ewiges Schelten. Die christlichen „Bürger“ — das wird nach dieser Erörterung klar geworden sein — sündigen gerade soviel. Uns allen hat das schlichte Wort Luthers viel zu sagen:

„Ein jeder lern' sein' Lektion,
so wird es wohl im Hause stohn.“

Christentum und Politik.

Vom 1.—5. August 1931 fand in Bad Saarow und im Haus Elfenburg bei Caub die 40. allgemeine christliche Studententagung statt. Die Führer hatten als Themen und mit seinem Einfühlungsvermögen wieder die Fragen gewählt, die in der Studentenwelt besonders lebendig sind. So war das Gesamthema in Caub im vorigen Jahr der Säkularismus, in diesem Jahr: Was heißt heute „christlich“? Und auf der Tagung in Saarow, von der ich heute kurz berichten will, ging es um die Frage: Das Evangelium in der gegenwärtigen politischen Lage.

Das Thema war kühn, aber man war sich der Kühnheit wohl bewußt. Man ist es auf christlichen Tagungen selten gewöhnt, zuerst einmal sich nur mit der Lage zu beschäftigen und erst dann die Forderung des Evangeliums an die Gegenwart heranzutragen. Und doch war es bitter nötig, daß in den ersten beiden Vorträgen der

Ort erarbeitet wurde, auf dem wir heute stehen. Dr. von Thadden-Trieglaff, der Vorsitzende des D. E. S. V., zeigte den „geistigen Hintergrund der deutschen politischen Lage“ auf und wies in wohlthuender, wenn auch öfter einseitiger Konkretheit auf drei Kennzeichen hin: Unsicherheit, Wirklichkeitsfremdheit, Herrschaft der ideologischen Abstraktion, hinter denen sich der von Gott gelöste Mensch verbirgt. Missionsdirektor Dr. Freitag sprach über den „geistigen Hintergrund der weltpolitischen Lage“ und stellte unser Geschehen in den großen, weltgeschichtlichen Zusammenhang. Freitag zeigte drei Probleme (Rassen, Kolonien, Wirtschaftsfrage) und drei entsprechende Strömungen in der gesamten, sogenannten nichtchristlichen Welt. (Rassenbewußtsein, Nationalismus, Bolschewismus.) Jedes dieser Probleme ist von ungeheurer Bedeutung, wie uns ja überhaupt erst die Mission gelehrt hat, unter weltgeschichtlicher Perspektive das Geschehen zu betrachten. Wichtig ist die ungeheuerliche Vereinheitlichung auf der ganzen Erde und der Zusammenbruch der positiven Religionen einschließlich des Christentums. Doch zu derselben Zeit will die farbige Welt zwar nicht unser Christentum, wohl aber Christus hören, und es ist von entscheidender Bedeutung, ob die Christenheit das Wort Gottes für den neuen Menschen findet, der überall entsteht.

Die ersten beiden Vorträge waren wichtig und notwendig, aber sie waren nur vorbereitend. Für uns alle war ja entscheidend, ob und welche Forderungen vom Christentum aus an die Politik zu stellen sind. Alfred de Quervain hielt einen schweren, aber glänzenden Vortrag über: „Die theologische Grundforderung für die politische Gestaltung der Gegenwart.“ Er ist in Kürze nicht wiederzugeben, dafür weise ich alle, die diese Fragen interessieren, dringend auf sein eben im Jurchverlag erschienenes Buch hin (de Quervain, Die theologischen Voraussetzungen der Politik). Auch beim letzten Vortrag (Professor Frick-Marburg, „Die politische Sendung der Gemeinde Jesu), der für die meisten der eindrucksvollsten war, muß ich mich auf ein paar Andeutungen beschränken.

Gemeinde Jesu ist eine öffentliche Größe, sie hat daher stets eine politische Sendung. Das Evangelium warnt uns vor falschem politischem Ernst ebenso wie vor falschem Unernst. Von der Rechtfertigungslehre her versteht sich die Gemeinde berufen zur Prophanität und zur Solidarität der Schuld und der Verantwortung. Heute müssen wir fragen, was zu tun ist, um die Verkündigung glaubhaft zu machen. Wir müssen sehen die Gefährdung des Evangeliums durch die Politik, man denke nur an das Verhalten der „christlichen Völker“ gegen die Heiden — wie die Gefährdung der Politik durch die Kirchen dadurch, daß sie nicht sind, was sie sein sollten, Ort der Verkündigung. Uns allen wird die Frage wohl nachgegangen sein, ob wir nicht eine Askese im Auftrag der Gemeinde brauchen, ein freiwilliges Sichthalten vom Notwendigen, nicht im katholischen Sinne einer höheren Ethik, sondern im Sichhineinstellen in die allgemeine Not. Eine schneidige Kompromisslosigkeit, die Gehorsam und inneres Zittern verleiht, ist nicht unsere Aufgabe. Politische Sendung der Gemeinde Jesu heißt Verkündigung, Buße gegen sich selbst. Mit meinem Sein muß ich die Verkündigung dem andern glaubhaft machen.

Schon aus diesen kurzen Andeutungen ist hoffentlich deutlich geworden, daß die Vorträge sehr wesentlich und anregend waren. Trotzdem war das Ergebnis der Tagung nicht befriedigend. Die Schuld lag bei der Studentenschaft. Die christliche Studentenschaft wie die christlichen Gebildeten überhaupt scheinen noch gar nicht gemerkt zu haben, wie entscheidend diese Fragen für unser Volk wie für das Christentum sind. Auf der Tagung fiel mir zweierlei auf: Zunächst ein allgemeines Drängen zum Konkretwerden. Gut, daß man des abstrakten Denkens müde ist, aber schlimm, wenn man nach politischen Vorschlägen schreit, ohne sich über die Grundlagen klar geworden zu sein. In der Aussprache erzählte ein konservativer Politiker von den ungeheuren politischen Auseinandersetzungen auf den Tagungen nach dem Kriege. Damals plähten Kommunisten und Nationalisten auf der christlichen Studententagung aufeinander. Das ist gewiß kein Ideal, aber man sehnte sich richtig nach einem, der die Leute mal durch radikale Worte aus ihrer Sicherheit aufgeschreckt hätte. Trotzdem sind wir für diese Tagung dankbar. Sie gab manche Anregung, und vielleicht merkte doch mancher, daß Gott nicht nur mein Innenleben, sondern die ganze Welt gestalten will und daß er auch im politischen Leben von uns Gehorsam fordert.

Karl Kampffmeyer.

Freizeit „Musik und Kirche“ zu Gödenroth.

Droben auf den Höhen des Hunsrück, wo der Bauer in mühevoller Arbeit der Erde die Frucht abringt, weil die Kälte das Wachstum behindert, da liegt das Dorf Gödenroth.

Hier in Gödenroth fand eine Freizeit statt mit dem Thema „Musik und Kirche“.

Etwa seit dem Weltkrieg vollzieht sich in der Geistesgeschichte eine gewaltige Umwälzung: Das „Individuum“ hat seine Herrschaft verloren, man hat seinen „Nachsten“ wieder zu sehen gelernt. Mein Mitmensch ist nicht ein „Ich“, wie ich auch ein „Ich“ bin, sondern ist etwas anderes als ich, nämlich ein „Du“.

Auf allen Gebieten bricht sich diese Erkenntnis Bahn. Die Philosophie spricht vom Erlebnis des „Du“, der Volkswirtschaftler redet vom „Volkstum“, in der Theologie werden die Begriffe „Gemeinde“ und „Kirche“ sinn- und gehaltvoll. Auch in der Musik hat sich eine Wandlung vollzogen. Die „Singbewegung“ (W. Senf; Finkensteiner-Bund) sieht den Unterschied zwischen dem Singen des „Individuums“ und dem Singen der „Gemeinde“.

Damit ergeben sich völlig neue Aufgaben. Das Verhältnis von Kirche und Musik muß neu gesehen werden,

und die Folgerungen müssen daraus gezogen werden für eine Umgestaltung der bisherigen Kirchenmusik. Zu diesem Zwecke werden überall in deutschen Landen Freizeiten einberufen, um nachzudenken über die Musik in der evangelischen Kirche, über die liturgischen Formen des evangelischen Gottesdienstes. Solch eine Freizeit ist die, die in Gödenroth stattgefunden hat. Die Leiter waren Professor W. Stählin aus Münster und Dr. R. Ameln, Dozent der pädagogischen Akademie zu Elbing. Professor Stählin sprach über den evangelischen Kirchenbegriff und über die theologischen Grundlagen der Kirchenmusik. Dr. Ameln zeigte an Beispielen den elementaren Unterschied zwischen der ich-bezogenen Musik der Moderne und der Musik des ausgehenden Mittelalters, die noch eine „Gemeinschaft“ kannte.

Aber nicht nur hören mußten wir, sondern auch selbst handeln. Das war das Großartige an dieser Freizeit: Die glückliche Verbindung von Empfangen und Tun, von Hören und eigener Arbeit. Denn ebenso viel wie wir neues Wissen aufnahmen — und uns dadurch gegenseitig isolierten —, schlossen wir uns zusammen zu gemeinsamer Tun. Denn ein großer Teil des Tagesplanes war ausgefüllt mit dem Singen aller Lieder, z. B. von Hans Leo Hasler (ca. 1550) und Leonhard Rehner (ca. 1550). Warum denn gerade die alten Lieder? Weil sie noch aus einer Zeit stammen, die nicht, wie die unfreie Zeit, das Ich allein in den Vordergrund gestellt hat, sondern die noch wußte um eine Gemeinschaft, um eine Gemeinde.

Dieser Charakter der Freizeit machte die Tage zu Gödenroth für uns Teilnehmer ungemein wertvoll und fruchtbarend. Natürlich nicht so, daß wir fertige Ergebnisse nach Hause bringen, sondern so, daß wir neue Dinge sehen gelernt haben, daß neue Fragen lebendig geworden sind, die für die künftige Entwicklung der evangelischen Gemeinde und des evangelischen Gottesdienstes von nicht geringer Wichtigkeit sein werden.

W. V.

Bücher und Zeitschriften.

Die hier angezeigten Bücher sind zu beziehen durch die Buchhandlung der Anstalt Bethel.

Das Evangelium nach Johannes. Von D. Dr. Johannes Jeremias. Verlag Max Müller, Chemnitz. Geb. 12.— R.M.

Wie bei der Auslegung des Markus- und Lukas-Evangeliums so legt auch hier der Verfasser ein besonderes Gewicht darauf, die biblische Symbolsprache zur Geltung zu bringen. Und gerade für das Johannes-Evangelium werden wir diesen Hinweis mit Dank zu benutzen haben. Unser abendländisches Denken ist lädenhaft, dadurch bleiben wir oft zu sehr am Geschehlichen kleben und haben Mühe, zu der Erkenntnis zu gelangen, daß die Herrlichkeit Jesu wohl Zeit und Raum als Darstellungsform des Göttlichen benutzt, aber nie Zeit und Raum als Schranke des Göttlichen ansieht. Das Verständnis für die Symbolik hilft uns, die Schrift gleichsam als geöffnet anzusehen, und zwar gewiß nach oben und unten. Himmel und Erde, Sonne und Mond umspannt die Verkündigung, aber ebenso auch das vergangene Geschehen im Alten Bunde. Für diese Erkenntnis, welche Jeremias so vermitteln sucht, bin ich dankbar, ohne im einzelnen ihm immer folgen zu können. Das gilt auch von einem zweiten neuartigen Hilfsmittel, welches Jeremias durch die Anwendung der sogenannten Schallanalyse (nach Sievers) hier zur Anwendung bringt. Er unterscheidet auf Grund dieser Schallanalyse die Stimmen des Presbyters und des Evangelisten Johannes. Kann man hier nicht ohne weiteres mit, so wird man doch bewegt von der Möglichkeit, daß sich auch auf diesem Wege eine lebendigere Auffassung des Schriftwortes der Forschung, die ja hier noch weiter suchen wird, öffnet. Die Auslegung selbst beschäftigt sich nicht wie die üblichen Kommentare mit den früher gegebenen Auslegungen, und das ist ein Vorteil. Man kann die Uebersicht über die verschiedenen Erklärungen ja in jedem beliebigen Kommentar nachlesen. Hier wird der Theologe, aber auch der gebildete Schriftleser mit oft nur kurzen Andeutungen fortlaufend in den Gehalt dieses herrlichen Evangeliums eingeführt. Schon in der Uebersetzung leuchten zuweilen neue Lichter auf. Ich nenne hier nur eine Stelle, die mir über frühere Unklarheiten geholfen hat. Joh. 8, 25: „Da sprach sie zu ihm, wer bist du denn. Jesus sagte zu ihnen, von Anfang an bin ich. Und ich rede mit euch.“ — Alles in allem ein Buch, das der Theologie und der Gemeinde etwas zu sagen hat.

W.-m.

Luthers Anteil an der Confessio Augustana. Von Pastor W. E. Nagel. Eine historische Untersuchung. Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Bd. 34. Bertelsmann 1930. Preis geb. 5.— R.M.

Die vorliegende Arbeit verwertet und bestätigt die Ergebnisse der modernen Augustanaforschung über Luthers Verhältnis zur E. A. durch selbständige Prüfung aller neu erschlossenen Quellen. Danach ist also das Augsburger Bekenntnis in seiner formalen Gestaltung als Melanchthons Werk anzusehen, das aber inhaltlich auf durchaus lutherischen Gedanken basiert. Ein sehr sorgfältiger Beweis dafür wird an Hand der bekanntlichstigen Vorformen (Vom Abendmahl Christi, Bekenntnis 1528, Schwabacher, Marburger, Torgauer Artikel) erbracht, die z. T. von Luther selbst verfaßt oder aber dominierend beeinflusst sind, und in denen fast durchgehend die von Melanchthon in der E. A. aufgestellten Positionen schon vorliegen. Eine typisch melanchthonische von Luther divergierende Theologie ist in der E. A. nicht zu finden. Wohl aber weist Vf. nachdrücklich darauf hin, daß in den durch die melanchthonische Ausgleichstendenz bedingten matten und z. T. bedenklichen Formulierungen (Art. 6, 10, 14, 18, 28) das Lutherische nicht immer scharf genug zum Ausdruck gekommen ist.

Er.

Das Evangelium. Predigten von Emanuel Hirsch. Gütersloh, Bertelsmann 1929. Kart. 5.— R.M., geb. 6.50 R.M.

Diesen zweiten Predigtband (der erste trägt die Ueberschrift „Der Wille des Herren“) zeigen wir mit Freude an. Hirsch sieht, wie er selbst einmal sagt, zwischen der Arbeit des Theologieprofessors und des Predigers keinen Bruch, sollen doch beide hineinweisen in die Geheimnisse des göttlichen Worts. In diesem Band, der 12 Predigten, zumeist im Universitätsgottesdienst in Göttingen gehalten, und 4 Gelegenheitsreden enthält, kommt Christus selbst zu Wort. Er kommt zu Wort als der Offenbarer von Gottes innerstem Herzen, d. i. seiner bis auf den Grund der Sache dringenden Wahrheit und seiner unendlichen Liebe, eine Wahrheit, vor der wir uns ganz beugen müssen, und einer Liebe, bei der wir uns ganz geborgen wissen dürfen. Mit dem dem Vf. eigenen Ernst deutet er die geheimen Abgründe des Herzens mit seinem Widerstand gegen Gott auf, um aber doch Gottes Erbarmen zu preisen, das vor keinem Widerstreben halt macht und es zuletzt überwindet. Die Predigten behandeln — wir treffen eine Auswahl — die Versuchung Christi, den Schatz und die Perle, den Zweifel des Täufers, die Ehebrecherin (Joh. 8, 1—11); die Gelegenheitsreden, u. a. zwei Andachten vor Studenten gehalten. Wir glauben zu wissen, daß H.'s Predigten und Andachten wirklich die Herzen und Gemüser der Hörer bewegen. Möchten auch die Gelesenen des Segens nicht verfehlen!

Er.

Nr. 2

Die
Ist d
Der
Den
Rein
Sei e
Der
Verg

Es ge
glaubt
will, ge
nicht an
brennt n
ihm. In
weil die
neben v
in Euro
losen ni
werden
Konfere
und klei
sicherer
greifend

Noch
den Ern
ausfalle
aber ke
klar zu
Jahr ge
Gott tut
wird, de
doch die
Grund
schwingl
nenschei
heit und

Unse
Psalm
„Ach, da
Frieden
daß sie
hören, r
heißt, r
und vor
das tut
Seut
achtet, i
mehr w
seine R
Jahr fü
das Ge
Himmel
Meister
was wir
und sei
sein Wo
unferm
und in

Die

Bres
eine so
Person
tagsabg
rierung
Entschl
teiorgan
schlossen
dung d
aufgeru
angenor